

Andrzej KaŃny (Hrsg.), 2018, Valenz und Dependenz. Theorie und Praxis. Festschrift für Professor Ulrich Engel zum 90. Geburtstag. („Studia Germanica Gedanensia” 39), Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego, 342 S., ISBN 978-83-7865-710-1, ISSN 1230-6045.

DOI: 10.19195/0137-1169.38.10

Der 90. Geburtstag von Professor Ulrich Engel, dem Nestor der deutschen Linguistik, war der Anlass zur Veröffentlichung einer Festschrift, mit der ihr Herausgeber, Professor Andrzej KaŃny, sowie zahlreiche ausländische und polnische Linguisten den Jubilar und sein Lebenswerk ehren wollten. Was Ulrich Engel seit sechzig Jahren als Verfechter der dependenziellen Grammatiktheorie, *spiritus movens* zahlreicher sprachkontrastiver Forschungsprojekte und Wörterbuchautor geleistet hat, ist der internationalen Linguistikgemeinschaft bestens bekannt, wovon vier Ehrendoktorwürden zeugen. Der Herausgeber hat meines Erachtens völlig zu Recht darauf verzichtet, den akademischen Werdegang des Jubilars zu schildern und seine unzähligen Veröffentlichungen aufzulisten. All das findet jeder Interessierte u.a. in vier 1988–2011 erschienenen Festschriften¹. Dort werden außerdem (i) die wichtigsten seiner von 1954 bis 2018 herausgegebenen Monographien und Wörterbücher genannt, die internationale Resonanz fanden und als Meilensteine der Valenzforschung nicht nur in Deutschland bezeichnet werden können, und (ii) alle in den Jahren 2011 bis 2017 erschienenen Beiträge erfasst. Viele dieser Publikationen, darunter auch die ältesten, in Druckform längst vergriffen und selbst in vielen Universitätsbibliotheken unzugänglich, stehen jetzt digitalisiert im Internet zur Verfügung. Mit dem Schriftenverzeichnis bekommen alle Interessierten eine wertvolle und vor allem aktuelle Informationsquelle an die Hand.

Linguisten aus acht europäischen Ländern (Deutschland, Finnland, Österreich, Polen, Rumänien, Slowakei, Spanien und Tschechen) haben den Jubilar mit Beiträgen geehrt, die Andrzej KaŃny zwei großen Themenbereichen zugeordnet hat. Dreizehn Texte im ersten Teil des Bandes setzen sich mit diversen Aspekten der Valenz und Dependenz auseinander. Sieben weitere (Teil II) betreffen ausgewählte grammatische Strukturen und lexikalische Ausdrucksmittel des heutigen Deutsch samt ihren kommunikativ-pragmatischen und stilistischen Potenzen sowie einige textlinguistische Phänomene. In vier dieser Beiträge werden die zu untersuchenden Strukturen kontrastiv am Beispiel des Sprachenpaares Deutsch-Polnisch behandelt. Es sei auf den dritten, kürzesten Teil der Festschrift mit dem Titel „Selbstporträts der Germanisten“ hingewiesen, der in einer derartigen Publikation gewissermaßen ein *Novum* darstellt.

Autobiographische Inhalte sind in Festschriften keine Seltenheit, hier aber stammen die Texte nicht aus der Feder des Jubilars, sondern wurden von zwei namhaften deutschen Linguisten der ersten Nachkriegsgeneration, Gerd Antos und Wilfried Kürschner, verfasst. Noch als Kinder haben sie Mitte der 1950er Jahre ihre Heimat im „ersten Arbeiter- und Bauernstaat auf deutschem Boden“ verlassen, um als Flüchtlinge im Westen ein neues Leben anzufangen. Beide Texte sind alles andere als ermüdende Memoiren voller Daten, Namen, Tatsachen, billiger, quasididaktischer Lebensweisen oder Hinweise für angehende, karrierestüchtige Linguisten. Frappierend erzählen ihre Autoren die Geschichten ihrer Familien und schildern die wichtigsten Etappen ihres gesamten akademischen Werdegangs, verraten – nicht ohne Humor, oft selbstironisch – überraschende Hintergründe ihrer zahlreichen Aktivitäten. Nicht minder wichtig und interessant ist – so Andrzej KaŃny im Vorwort – ihre „persönliche Sicht auf eigene Forschung und Wirkung im Bereich der Linguistik sowie in akademischen Institutionen“ (S. 9).

¹ Die genauen bibliographischen Daten befinden sich im Teil III des Schriftenverzeichnisses am Ende des Bandes.

Die im ersten Teil des Bandes gesammelten Beiträge bezeugen zum einen den universellen und interdisziplinären Charakter des dependenziellen Ansatzes und zum anderen ein großes Wirkungspotenzial der gesamten Forschungstradition von Ulrich Engel.

Dass die von ihm seit den 1960er Jahren entwickelte Grammatiktheorie wissenschaftlich aktuell ist und ihre Teilbereiche in unterschiedlichen Sphären unseres Lebens mit Erfolg eingesetzt werden, weist **Henning Lobin** nach und verweist auf die computerlinguistische maschinelle Analyse der syntaktischen Satzstruktur (Parsing), die die Erstellung von syntaktisch annotierten Korpora (Baumbanken) ermöglicht. Als Beispiel hierfür dienen die Baumbanken im Deutschen Referenzkorpus DeReKo am IDS Mannheim. Als weiterer Einsatzbereich des Parsings bietet sich die maschinelle Übersetzung an, wie z.B. die Systeme von Google oder DeepL. Der Autor beschreibt, inwiefern die dependenziell fundierten kontrastiven Grammatiken die Vorbereitung von zweisprachigen „parallelen Baumbanken“ fördern können. Lobin überzeugt außerdem, dass die Engel'sche Auffassung von Verbvalenz und die darauf fußenden kontrastiven Valenzbeschreibungen als Vorarbeiten für eine kontrastive Konstruktionsgrammatik genutzt werden können und somit für den DaF-Unterricht sowie für die maschinelle Übersetzung von großem Interesse sind. Auch **Henrik Nikula**, der in seinem ziemlich stark autobiographischen Aufsatz seine Erfahrungen mit verschiedenen valenztheoretischen Ansätzen präsentiert, verweist auf mannigfaltige Interdependenzen zwischen der Valenztheorie im weiten Sinne des Begriffs und anderen linguistischen Disziplinen (der generativen Transformationsgrammatik, Textlinguistik, kontrastiven Linguistik sowie Lexikographie und Konstruktionsgrammatik).

Im Unterschied zu Lobins und Nikulas theoretischen Erwägungen stellt **María José Domínguez Vázquez** das 2017 erschienene „Valenzlexikon Deutsch-Spanisch“ vor, das neueste aus der Reihe mehrerer kontrastiver Wörterbücher, die der Jubilar als Koautor seit den 1980er Jahren verfasst hat. Der Text fokussiert zwar auf den zweiten Band, also auf das eigentliche Lexikon und auf die Erneuerungen gegenüber früheren Lexika dieser Art, aber nicht minder wichtig ist der notgedrungenweise kurz besprochene Inhalt des ersten Bandes, in dem wir theoretisch-methodologische Grundlagen des neuen Lexikons sowie Überlegungen des Autorenteam über neuartige Wege zur Beschreibung der Verbvalenz finden – das Sprachenpaar Deutsch und Spanisch dient lediglich als ein gutes Beispiel. Wie man mit dem neuen Lexikon arbeiten kann, wie das Metasprachliche benutzerfreundlich ausgedrückt ist, wird mittels zahlreicher Abbildungen der Verbartikelkonstruktion sowie der Einträge zu Verbbedeutung, Semantikfeldern und Satzbau geschildert. Auch in diesem Beitrag werden mögliche Verwendungsbereiche des Lexikons in seiner bevorstehenden digitalisierten Version diskutiert (automatische Übersetzungsprogramme, Anfertigung von neuen lexikographischen Tools wie „MultiGenera“). Zwei weitere Beiträge sind ebenfalls der Implementierung der Valenztheorie in der spanischen Syntaxforschung und Grammatikschreibung gewidmet. **Meike Mellis** nimmt die zum ersten Mal in der Engel'schen Typologie von Ergänzungen erwähnte Subklasse dieser Satzglieder unter die Lupe, und zwar die in manchen Grammatiken wohl irrtümlicherweise zu Akkusativobjekten gezählten Expansivergänzungen. Einem teilweise diachronen informationsreichen Forschungsbericht folgt eine ausführliche semantische Analyse und Subklassifizierung der sog. Maßverben. Dank der Analyse konnten gewisse Lücken in der Beschreibung des Aktantenstatus bei einigen Zustandsveränderungsverben aufgedeckt werden, was zu einer intensiven Erforschung dieses Problems unter Nutzung unterschiedlicher theoretischer Ansätze anspornt. Der von Ulrich Engel geschaffene Ansatz hat sich als universelle theoretische Grundlage für einen deutsch-spanischen Vergleich bewährt, was die Autorin mit Zitaten aus dem Kontrastiven Verbvalenzwörterbuch Spanisch-Deutsch belegt. Die Beiträge von Domínguez und Mellis bezeugen eine rege und erfolgreiche Zusammenarbeit der spanischen Germanisten mit Ulrich Engel und spiegeln im Allgemeinen den hohen Stellenwert der Valenztheorie in der dortigen Germanistik wider, was man nicht von der Hispanistik behaupten kann. Die schwache Rezeption des valenztheoretischen Gedankens in der spanischen Grammatikschreibung von den 1990er Jahren bis zur Gegenwart schildert und kommentiert kritisch **Andreu Castell**. Sein besonderes Interesse gilt der Frage, wie die für

das Valenzmodell so charakteristischen Ergänzungen und Angaben in ausgewählten Grammatiken des heutigen Spanisch eingeführt, interpretiert und metasprachlich bezeichnet werden. Terminologische Unterschiede sowie die inkonsequente Verwendung werden sowohl intralingual, für Deutsch und Spanisch getrennt, wie auch kontrastiv präsentiert.

Mit einer anderen Betrachtungsperspektive haben wir es im Beitrag von **Ružena Kozmová** zu tun, die sich dem Phänomen der Valenz von innen und zugleich kontrastiv zuwendet. Am Beispiel des Sprachenpaares Deutsch und Slowakisch vergleicht sie die in der Germanistik etablierte Auffassung der Valenz als einer vorwiegend morphosyntaktischen Erscheinung mit der in der Slowakistik seit den späten 1940er Jahren entwickelten Intensionstheorie des Verbalgeschehens, die als Bestandteil der Valenz deren lexikalisch-semantischen Aspekt betrifft. Die Autorin setzt sich zuerst mit unterschiedlichen Interpretationen der linguistischen Hauptbegriffe auseinander (Valenz, Rektion, Determination, Statusrektion), informiert über die Rezeption der Valenztheorie in der slawischen Sprachwissenschaft, um nachfolgend leider nur das Allergrundsätzlichste der Intensionstheorie im Slowakischen zu präsentieren. Der wichtigste Teil des Beitrags wird den interessierten Leser wegen seiner Allgemeinheit enttäuschen. Viele nur fachgeschichtlich relevante Informationen tragen nicht zu einem besseren Verständnis dieser Konzeption bei, die nur durch sechs Beispielsätze illustriert ist. Von einem wirklichen Sprachvergleich oder einer kontrastiven Analyse kann m. E. nicht die Rede sein. Auf die angekündigten Implikationen der Engel'schen Valenzauffassung für die DaF-Didaktik (vgl. S. 101) geht Ružena Kozmová überhaupt nicht ein.

Karsten Rinas versucht am Beispiel der älteren Interpunktionslehren nachzuweisen, dass Dependenzkonzeption und Konstituenzanalyse in sprachgeschichtlichen Untersuchungen zum Einsatz kommen können. Die aus der antiken rhetorischen Periodenlehre resultierende hierarchische Stufung der Einheiten „Periode“, „Kolon“ und „Koma“ interpretiert er „als eine Art (vager) Konstituenzanalyse“ (S. 165) und die Interdependenz zwischen den Kola ähnelt seines Erachtens der Dependenz. Inwiefern sich Dependenz- und Konstituenzkonzepte in der Interpunktionslehre manifestieren können, zeigt Rinas am Beispiel der Interpunktionslehre des im 17. Jh. tätigen Christian Weise sowie an dem im 19. Jh. anonym veröffentlichten „System der Deutschen Orthographie“.

Ein gutes Beispiel dafür, dass sich das Valenzmodell und die Dependenzgrammatik mit der neuesten Version des Generativismus – beide Ulrich Engels Meinung nach unversöhnbar (vgl. S. 149) – vergleichen lassen und einander in gewissem Sinne sogar ergänzen, liefert die Analyse der Kontrollinfinitive von **Jaroslav Aptacy**. Diese Form der satzwertigen Infinitive und ihre Referenzeigenschaften wecken in der Dependenzgrammatik kaum Interesse, während sie im Minimalistischen Programm den Kern der Kontrolltheorie darstellen. Der informationsreiche und präzise verfasste Beitrag ist wegen der Relevanz dieses syntaktischen Konstruktionstyps wärmstens zu empfehlen, er setzt allerdings – trotz allgemeiner Vorerklärungen des Autors – eine gute Kenntnis der theoretischen Grundlagen des Minimalistischen Programms und dessen Terminologie voraus.

In zwei besonders anspruchsvollen Beiträgen des ersten Teils werden syntaktische Phänomene auf Grundlage eines Mehr-Sprachen-Vergleichs und unter Berücksichtigung verschiedener grammatischer Ansätze teilweise sprachdiachron untersucht. **Werner Abraham** widmet seinen umfangreichen und auf einer hohen Abstraktionsstufe angelegten Text der Thetikvalenz (Nullvalenz bei voller Satzsyntax). Als Ausgangspunkt nutzt der Forscher entsprechende Konstruktionen im Japanischen, konfrontiert ihre Entsprechungen im Russischen, Polnischen, Finnischen und Deutschen miteinander, um – ganz im Geiste des Generativismus – quasiuniversalgrammatische Prinzipien auszuarbeiten. Von fundamentaler Bedeutung für die Erwägungen ist die von ihm formulierte, aber in der Valenzliteratur so gut wie unbeachtete Unterscheidung zwischen der paradigmatischen und der syntagmatischen Valenz. Unter der ersteren versteht er die valenzabhängige Kasusmorphologie als Bedeutungsvarianz über ein und demselben Satzglied, also unter identischer syntaktischer Position, während sich bei der anderen die syntaktische Position ändert. Aus Platzgründen kann hier die komplizierte mehrstufige Analyse nicht geschildert werden. Es sei allerdings auf potenziell folgenschwere Verallgemeinerungen bezüglich des Polnischen hingewiesen. Manche Feststellungen

zur Diathesenvaleanz bedürfen einer Präzisierung, weil einige Aspekte der untersuchten Strukturen unberücksichtigt bleiben und deswegen für den von Abraham vorgenommenen Mehr-Sprachen-Vergleich meines Erachtens eigentlich ungeeignet sind². Multilingual perspektiviert sind auch **Michail Kotins** Erwägungen über die Afintheit, mit der sich die klassische verbozentrische Valenztheorie der Engel'schen Prägung weniger intensiv beschäftigt. Diverse afinite Konstruktionen begehen in unterschiedlichen Sprachen, was der Forscher in der Einleitung mit Beispielen aus dem Russischen (in gewissem Sinne stellvertretend für weitere slawische Sprachen) charakterisiert. Sein Augenmerk gilt aber dem diachron untersuchten Deutschen (Evangelienzitate im Althochdeutschen und Gotischen, literarische Belege aus dem 18. und 20. Jahrhundert). Kotin stellt fest, dass (i) die Afintheit und damit vergleichbare Konstruktionen (z.B. Infinitivweglassungen) nicht der Vergangenheit angehören und dass (ii) es sich dabei nicht – wie oft vorschnell und irrtümlicherweise angenommen – um simple Ellipsen handelt. Dieser relativ kurze, aber sehr klar und präzise verfasste Beitrag regt zu einer intensiveren Erforschung der afiniten Prädikationen und zu Vergleichen mit Sprachen ohne (so stark) indizierte Afintheit an.

In diesem Teil der Festschrift sind nur zwei Aufsätze der vom Jubilar so intensiv geförderten kontrastiven Erforschung des Deutsch-Polnischen gewidmet. Bei ihrem Vergleich der *es gibt*-Sätze mit deren polnischen Äquivalenten (nur Existenzialkonstruktionen mit dem Verb *być* = *sein*) stützt sich **Anna Pilarski** auf das DVG-Modell und versucht auch andere theoretische Ansätze ergänzend anzuwenden. Sie bespricht praktisch alle Aspekte dieser Konstruktionen (den syntaktischen Status des Pronomens *es*, das Subjekt in den polnischen Entsprechungen, sein Vorkommen sowie kommunikativ-pragmatisch bedingtes Stellungsverhalten, den Einfluss der Negation sowie Kongruenzmarkierung) und illustriert dies mit treffenden Sätzen, sodass sich die Erkenntnisse auch sprachdidaktisch umsetzen lassen. Eine genuin sprachdidaktische Zweckbestimmung hat m.E. die von **Dominika Janus** durchgeführte Analyse dreier deutsch-polnischer Online-Wörterbücher (PONS, DICT. CC, FRAZEOLOGIZMY). Die Autorin hat es sich in erster Linie vorgenommen, (i) die Darstellung der Valenzeigenschaften verbaler phraseologischer Wendungen (Bezeichnungen für Kleidungsstücke, -teile und Körperteile) miteinander zu vergleichen und (ii) ihre oft berechtigterweise zu bemängelnde Qualität bezüglich der externen und der qualitativen Valenz zu beurteilen. Den direkten Anstoß zur Behandlung dieser Problematik gab Ulrich Engels Postulat, die Phraseologie als linguistische Disziplin und als Element des Sprachsystems erneut in der Valenzforschung zu berücksichtigen und deren verbalen Teil aus syntaktischer Sicht zu betrachten. Janus ist erfolgreich bemüht, komprimiert und überzeugend sowohl viele Stärken der allgemeinen Online-Lexika als auch deren überraschend viele Schwächen aufzuzeigen, die sich im DaF-Unterricht negativ auswirken können.

Die Themenvielfalt der Beiträge im zweiten Teil, die der Titel jedoch kaum wiedergibt, reicht von detaillierten Schilderungen grammatischer Phänomene, über Sprachvarietäten und textlinguistische Fragen bis hin zu sprachästhetischen und -philosophischen Erwägungen. Mit den Problemen der

² Die Beschreibung der nominalen Referenz durch Kasualternation bei diathesenstabilen perfektiven Verben am Beispiel des polnischen Verbs *przynosić* auf Seite 73 ist nicht präzise. Die Markierung der Indefinitheit und des Diskursrhemas mit dem partitiven Genitiv wie in Beleg (3a) *On przyniesie mąki* (*Er bringt Mehl*) ist zwar grammatisch korrekt, aber nicht zwingend (vgl. Kaṭny 2019:185). Der Genitiv stellt m.E. wegen seiner stilistischen Markierung lediglich eine immer seltenere Option dar und kennzeichnet den umgangssprachlichen Substandard (ungepflegter Stil) bzw. mundartliche/regionale Varietäten – so auch die von mir zu Rate gezogenen polnischen Muttersprachler. Das fällt besonders stark in der Vergangenheitsform auf; die Grammatikalität des Satzes *?On przynióśl mąki* (*Er brachte/hat Mehl gebracht*) ist zweifelhaft. Grammatisch korrekt ist der Genitiv, wenn er mit einem Indefinitpronomen oder einem unbestimmten Zahladjektiv wie *trochę*, *nieco* (= *etwas*) *On przyniesie trochę mąki* (*Er bringt etwas Mehl*), *dużo* (= *viel*) oder *niewiele*, *malo* (= *wenig*) *On przyniesie dużo/malo mąki* (*Er bringt viel/wenig Mehl*) gebraucht wird, was auch die Untersuchungen zur Genitiv/Akkusativ-Alternierung von Kaṭny (2019:183ff) bestätigen.

von Ulrich Engel entwickelten dependenziellen Grammatiktheorie setzten sich die Beitragsautoren nicht auseinander, manche von ihnen ließen sich von anderen seiner linguistischen Projekte und Konzeptionen direkt inspirieren bzw. knüpfen an seine Erkenntnisse an. Unabhängig davon, welchen Problemen sich die Forscher zuwenden, welchem linguistischen Ansatz sie sich verpflichtet fühlen und ob sie das jeweilige Thema sprachkontrastiv behandeln, sind die Beiträge theoretisch solide untermauert und haben meistens einen hohen empirischen und teilweise auch didaktischen Wert.

Sehr gut exemplifizieren das die Beiträge von **Wilfried Kürschner** sowie von Czesława Schatte und Christoph Schatte. Im ersterwähnten finden wir eine ausführliche Charakteristik der sog. taxierenden Attribute³, einer in der letzten Zeit aus der kolloquialen gesprochenen Sprache in das geschriebene Deutsch eindringenden Struktur, von der die bekanntesten (Schul-)Grammatiken (darunter auch die für den DaF-Unterricht), Stilistiken sowie die sprachwissenschaftliche Literatur normativen Charakters schweigen.⁴ Der Eindruck, bei den der Strukturformel *Attributsadjektiv + Numerale + Maßsubstantiv/Zahlgröße* folgenden Konstruktionen handle es sich um eine (umgangs-)sprachliche Randerscheinung, trügt, denn mit deren Hilfe kann der Sprecher/Schreiber dem Adressaten vorgeben, „wie er den angesprochenen Sachverhalt auf einer Skala von ‘niedrig‘ bis ‘hoch‘, ‘wenig‘ bis ‘viel‘ oder dergleichen einschätzt, taxiert sehen möchte“ (S. 188). Wie die dem Beitrag beigefügten Beispiele aus der deutschen Presse zeigen, ähnelt die kommunikativ-pragmatische und stilistische Potenz dieser attributiven Fügungen etwa der von Modalwörtern, Modalverben oder gewissermaßen Partikeln. Auch die von **Czesława Schatte** und **Christoph Schatte** untersuchten adverbialisierten Präpositionalphrasen im Polnischen und Deutschen lassen sich – rein funktional betrachtet – unter dieselbe große Gruppe von heteromorphen Ausdrücken subsumieren, die einen Sachverhalt bewerten bzw. dessen Bewertung signalisieren (vgl. z.B. die taxierenden Attribute oder Modalwörter), manche gelten als Floskeln, manche können als „Indikatoren der Textfunktion“ (vgl. Brinker 2005:104ff.; Gansel 2011:67ff.) bzw. als „Illokutionsindikatoren“ genutzt werden (vgl. Brinker 2005:94). Da sich diese Fügungen hinsichtlich ihrer Entstehung, Morphologie, syntaktischen Funktion und Semantik einer strikten grammatischen Erklärung entziehen, präsentieren die Forscher zuerst die Ergebnisse ihrer Recherchen zum Status dieser Phrasen in der einschlägigen polnischen und deutschen Literatur, um anschließend eine beigefügte umfangreiche Liste der hier interessierenden polnischen Fügungen und ihrer deutschen Entsprechungen zu kommentieren.⁵ Die Erkenntnisse tragen zweifelsohne zu einer besseren Deskription dieser Struktur⁶ bei und können

³ Der von Kürschner selbst geprägte Ausdruck hat sich im linguistischen Fachwortschatz (noch) nicht etabliert, obwohl er die besondere Leistung dieser zahlenmäßig relativ großen Gruppe adjektivischer und partizipialer Attribute (im Anhang zum Beitrag finden wir eine wahrscheinlich komplette Liste von ca. 70 Wörtern samt Verwendungsbeispielen) sehr gut wiederzugeben scheint.

⁴ Bis auf einige wenige kurze Eintragungen zu *ganz*, *satt*, *schlapp* und *stolz* im „Universalwörterbuch“ von Duden (1996, 2015; auch online) sowie in Wahrigs „Deutschem Wörterbuch“ (2011), wo die hier interessierende Verwendung dieser attributiven Adjektive eher pejorativ als „figurativ“, „umgangssprachlich“ bzw. „salopp“ charakterisiert wird, fehlt die Konstruktion in der einschlägigen deutschsprachigen Literatur der letzten zwanzig Jahre gänzlich (vgl. z.B. Buscha 1998:193ff., 307ff.; Duden 1995:255ff., 636ff.; Eisenberg 1999:205ff., 231ff.; Engel 1988:556ff., 587ff. Eroms 2000:266ff.; Eroms 2008:148ff., 208ff.; Helbig/Buscha 1999:308ff., 596ff.; Musan 2008:66ff.; Rytel-Schwarz et al. 2018:187ff., 214ff.).

⁵ Unter den Präpositionalfügungen unterscheiden die Linguisten: a) die relativ freien Verbindungen, darunter auch die an ein bestimmtes Verb bzw. an semantisch nahe stehende Verben gebundenen, b) phraseologisierte Verbindungen mit unikalen Komponenten, deren Festigkeit in Wörterbüchern mit Phrasen ‘nur im Ausdruck/nur in Verbindung mit’ gekennzeichnet ist, sowie c) phraseologisierte Verbindungen, die bildhaft und zu Formeln erstarrt sind (vgl. S. 233).

⁶ Spärliche sprachkontrastive Hinweise zu Semantik und Syntax von einigen wenigen Präpositionalphrasen, die Czesława und Christoph Schatte in die auf Seite 233 ihres Beitrags erwähnte

samt Sprachmaterial nach entsprechender Adaption in vielerlei Hinsicht zu Lehr- und Lernzwecken verwendet werden.

Nicht anders verhält es sich mit den zwei weiteren Beiträgen, deren polnische Autorinnen nicht Einzelstrukturen behandeln, sondern viel komplexere sprachliche Phänomene mit ihren kommunikativen und funktionalstilistischen Implikationen darstellen. Bei **Edyta Blachut** handelt es sich um diverse lexikalische und grammatische Mittel, mit deren Hilfe im Deutsch-Polnischen Sachverhalte miteinander verglichen, einander gegenübergestellt und zugleich bewertet werden können.⁷ Die wertende Potenz dieser Ausdrucksmittel ist nahezu immer kontextualisiert und kann erst im jeweiligen Text- bzw. Situationszusammenhang vollständig erfasst werden. Nichtsdestotrotz gelang es der Autorin, die Bewertungsfunktion mancher Strukturen nach Intensität wie auch nach ästhetischer, moralischer oder expressiver Qualität zu charakterisieren. Dass sich die Autorin von den funktional-kommunikativen Ansätzen der Engel'schen Grammatikkonzeption inspirieren ließ, liegt auf der Hand, aber sie ist in ihrer Untersuchung weiter gegangen und hat gekonnt einen theoretischen kontrastiven Systemvergleich mit einer dank treffend gewählten Beispielen praxisbezogenen Übersicht über sprachliche Mittel und ihre Funktionen verknüpft. Von einer direkten Inspiration durch Ulrich Engels Konzeptionen kann im Falle des Textes über die deutsche Wissenschaftssprache von **Danuta Olszewska** nicht die Rede sein, dafür aber stellt seine Syntax den Bezugspunkt für die Analyse ausgewählter Charakteristika dieser Sprachvarietät dar.⁸ Die syntaktische Formvielfalt der Sprache auf der textuellen Metaebene der Kerntextsorten aus dem Bereich Linguistik, Literatur- und Sozialwissenschaft (Monographien und Artikel) widerspricht teilweise der weit verbreiteten Überzeugung von der dort dominierenden fachtexttypischen Reduktion syntaktischer Varianz als einer der drei Stilmaximen. Obwohl wir es mit einer korpusbasierten Arbeit zu tun haben, liegen leider keinerlei statistische Angaben vor, die den Erkenntniswert der Untersuchung erhöhen würden und zu einer präziseren Erfassung eventueller Entwicklungstendenzen im gesamten Fachsprachenbereich beitragen könnten.

Eine genuin textsorten- und diskurslinguistische Problematik wird lediglich in der von **Waldemar Czachur** vorgenommenen Analyse der Gedenkreden von Angela Merkel und Ewa Kopacz anlässlich des 25. Jahrestages der sog. Kreisauer Versöhnungsmesse thematisiert. Der Text fokussiert (i) auf die Argumentationsstruktur dieser Textsorte und (ii) auf den qualitativen Aspekt des Argumentationsverfahrens selbst, womit sich auch Ulrich Engel im deutsch-polnischen Vergleich beschäftigte. Womöglich aus Platzgründen wurden die Argumentationsschritte nur an zwei kurzen Redeauschnitten ziemlich allgemein kommentiert. Wie also die Strategie in politischen Texten/Reden realisiert wird, kann – wie der Autor selbst auf Seite 281 zugibt – wegen der Mehradressierung solcher Texte eigentlich nur im mehrdimensionalen hermeneutischen Verfahren vollständig aufgezeigt werden.

Der Aufsatz, den ich bewusst zum Schluss präsentieren und auf den ich alle Leser der vorliegenden Besprechung aufmerksam machen möchte, stammt aus der Feder des polnischen Ger-

Subgruppe a) einordnen, finden wir nur bei Rytel-Schwarz et al. (2018) in der Charakteristik der kausalen und konditionalen Angaben (S. 202; 204), der Modifikativangaben (S. 210) sowie der Existimativa (S. 214ff.).

⁷ Imposant sind Vielfalt und Menge der in diesem relativ kurzen Aufsatz dargestellten Strukturen; hingewiesen sei unter anderem auf: Konjunktionen, Präpositionen, das Modalverb *sollen*, Infinitivkonstruktionen, Konjunktiv, Komparation sowie auf den Einsatz von Metaphern, Partikeln, Exklamativa und Verkleinerungsformen.

⁸ Die zur Realisierung gleicher bzw. ähnlicher textueller Intentionen benötigten Mittel werden als miteinander konkurrierende, aber im Endeffekt als weitgehend synonymische oder einander ergänzende Paare (Passiv-Aktiv, Aussagesatz vs. Fragesatz vs. Aufforderungssatz, Indikativ vs. Konjunktiv I, Präsens vs. Futur I, Satz vs. Ellipse) geschildert und hinsichtlich ihrer Funktionen kurz kommentiert.

manisten **Roman Sadziński**. Wer neue linguistische Konzeptionen, innovative Auffassungen von Valenz und Dependenz oder überraschende korpusbasierte Forschungsergebnisse erwartet, wird sich enttäuscht fühlen. Mit den facettenreichen Aktivitäten des Linguisten Ulrich Engel hat die Aufsatzproblematik auf den ersten Blick wenig gemeinsam. Der Autor setzt sich nämlich mit der im Zeichen der „Befreiungs- und der feministischen Theologie“ stehenden Übersetzung der Bibel aus dem Jahr 2007 auseinander. Am Beispiel des Matthäusevangeliums zeigt er, inwieweit „Die Bibel in gerechter Sprache“ der feministischen Forderung nach geschlechtsgerechter Genusmarkierung der Personenbezeichnungen entgegenkommt und wie das gesamte Projekt begründet wird. Die politisch-ideologische Feminisierung der Sprache wird in der letzten Zeit oft aufgebauscht, nicht alle Postulate der feministischen Linguistik gilt es zu verteuflern, denn die Sprache spiegelt gesellschaftliche Veränderungen jeder erdenklichen Art wider und diese Binsenweisheit muss man – wohl oder übel – zur Kenntnis nehmen. Allerdings kann uns Sadziński klar vor Augen führen, welche verheerende Folgen die Zwangsfeminisierung der Sprache hat⁹. Dass solch eine Übersetzung geschlechtsgerecht ist, steht außer Frage. Ob sie aber dem Original, seinem Geist und seiner Botschaft noch getreu bleibt, muss man in Zweifel ziehen. Meines Erachtens klingen viele der angeführten Textpassagen lächerlich, wenn nicht karikiert, der unverwechselbare gehobene Stil der Bibel verflacht, ein wesentlicher Teil ihrer sprachlichen und literarischen Ästhetik geht verloren, sodass diese Bibel manchmal einem Gebrauchstext ähnelt. Es liegt wohl in der Intention von Roman Sadziński, alle Linguisten, vor allem die jungen Wissenschaftler dafür zu sensibilisieren, dass sie zur Wahrung der Sprache verpflichtet sind. Spracherforschung und Sprachpflege sind unzertrennlich, wovon uns Ulrich Engel und sein „Sprach-Leben“ überzeugen.

Literatur

- BRINKER Klaus, 2005, Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. 6., überarbeitete und erweiterte Auflage, Berlin.
- BUSCHA Joachim et al., 1998, Grammatik in Feldern. Ein Lehr- und Übungsbuch für Fortgeschrittene, Ismaning.
- Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, 1995, 5., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Mannheim.
- Duden. Deutsches Universalwörterbuch, 1996, 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Mannheim.
- Duden. Deutsches Universalwörterbuch, 2015, 8., überarbeitete und erweiterte Auflage, Mannheim.
- EISENBERG Peter, 2001, Grundriß der deutschen Grammatik. Band 2: Der Satz, Stuttgart/Weimar.
- ENGEL Ulrich, 1988, Deutsche Grammatik, Heidelberg.
- EROMS Hans-Werner, 2000, Syntax der deutschen Sprache, Berlin/New York.
- EROMS Hans-Werner, 2008, Stil und Stilistik. Eine Einführung, Berlin.
- GANSEL Christina, 2011, Textsortenlinguistik, Göttingen.
- HELBIG Gerhard / BUSCHA Joachim, 1999, Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht, Leipzig.
- KĄTNY Andrzej, 2019, Quantifizierung der Nominalphrasen durch Aspekt und Aktionsart im Polnischen und Deutschen, in: *Studia Germanica Gedanensia* 41, S. 176–189.
- MUSAN Renate, 2008, Satzgliedanalyse, Heidelberg.

⁹ Im Folgenden einige der im Aufsatz angeführten Beispiele der geschlechtsgerechten Sprachneuerungen: (i) appositive Angaben zur komplementären Genusauszeichnung (*Gott, Vater und Mutter für mich im Himmel*) (ii) abwechselnde Verwendung der männlichen Bezeichnung „Gott“ und deren vermeintlichen generischen Äquivalents „Gottheit“, (iii) normwidrige Verwendung des Personalpronomens „sie“ als Anapher zu „Gott“, (iv) Zusatznennung movierter Komplementärformen (*Jünger und Jüngerinnen, Hirten und Hirtinnen*), (v) Wortbildungsexperimente wie *Pharisäerinnen*.

RYTEL-SCHWARZ Danuta / JURASZ Alina / CIRKO Lesław / ENGEL Ulrich, 2018, Deutsch-polnische kontrastive Grammatik. Band 2: der Satz, 2., neu bearbeitete und ergänzte Auflage, Hildesheim. Wahrig. Deutsches Wörterbuch, 2011, München.

Ireneusz Gaworski
ORCID: 0000-0002-4593-6780
Uniwersytet Warszawski, Polen

Magdalena Zofia Feret (2014), *Die Nominalphrase im Deutschen aus der Perspektive der generativen DP-Modelle und der kognitiven Grammatik. Ein Versuch der Bewertung ihrer Untersuchungsmethodologien*, Kielce: Wydawnictwo Uniwersytetu Jana Kochanowskiego, 298 S., ISBN 978-83-7133-612-6.

DOI: 10.19195/0137-1169.38.11

Das Buch von Magdalena Zofia Feret unter dem Titel „Die Nominalphrase im Deutschen aus der Perspektive der generativen DP-Modelle und der kognitiven Grammatik. Ein Versuch der Bewertung ihrer Untersuchungsmethodologien“ beschäftigt sich mit den Untersuchungsmethodologien von ausgewählten generativen Modellen (Abney 1987, Chomsky 1981, 1986, 1995, 2000) und der kognitiven Grammatik von Langacker (1987, 1991). Das Hauptinteresse der Sprachforscherin gilt der deutschen Nominalphrase, die einerseits im Lichte von Theorien der generativen Grammatik, andererseits vom kognitiven Modell betrachtet wird. Während die erste Vorgehensweise die syntaktischen Prozesse fokussiert, welche den Mechanismen der Nominalphrasengenerierung zu Grunde liegen, und somit deren präzise und systematische Beschreibung ermöglicht, richtet die kognitive Grammatik ihr Hauptaugenmerk auf die konzeptuell-semantischen Prozesse, die mit der Beschreibung der Bedeutung von Nominalphraseneinheiten in Zusammenhang stehen. Die Publikation ist somit als Brückenschlag zwischen den beiden sprachwissenschaftlichen Ansätzen zu betrachten. Die beiden Theorien vertreten eine mentalistische Sprachauffassung, auch wenn sie sich in der Art und Weise der Wahrnehmung der mentalen Wirklichkeit deutlich voneinander unterscheiden. Die Zielsetzung, die Phänomene im nominalen Bereich des Deutschen von zwei unterschiedlichen Perspektiven aus zu analysieren, scheint ein garkühnes Unterfangen zu sein, weil sie eine detaillierte, äußerst sorgfältige und sehr subtile Auseinandersetzung mit den oben genannten Fragestellungen erfordert, was die Buchautorin vortrefflich zu meistern vermochte. Das Innovative der Monographie besteht darin, durch die Nebeneinanderstellung zweier gegensätzlicher Perspektiven ein facettenreiches Bild von den aufgegriffenen Phänomenen geliefert zu haben. Die methodologischen Überlegungen sorgten überdies für die Entstehung einer sorgfältigen und ideenreichen Arbeit, zu der man nur gratulieren kann.

Die Gliederung des Inhalts ist im Buch transparent und durchdacht: Außer dem Kapitel mit der Einleitung in die untersuchte Problematik, dem Resümee und dem umfangreichen Literaturverzeichnis wurde das Buch in zwei Hauptteile gegliedert. Während der erste Teil der Syntax der Nominalphrase in generativer Sicht sowie der Semantik aus der kognitiven Perspektive gewidmet ist, wird die Bewertung der Untersuchungsmethodologien der generativen Modelle und des kognitiven Modells im weiteren Teil aufgegriffen.